

Frau Ahl, Sie waren mehrere Jahre lang Schuldirektorin, arbeiten jetzt als Schulentwicklungsberaterin und sagen, dass die Schule, wie wir sie seit vielen Jahrzehnten kennen, nicht mehr zur Gegenwart passt. Warum?

Wenn ich an meine Schulzeit zurückdenke, dann hatten wir einen Walkman, und unser Berufswunsch war Lehrerin, Forscherin, Fußballspieler oder Pilot. Viele Kinder, die heute in die Schule gehen, werden in Zukunft Berufe ausüben, die es noch gar nicht gibt. Sie haben alle schon heute keine Walkmen mehr, sondern Smartphones. Man sprach auch früher von veränderter Kindheit, aber was jetzt passiert, ist eine ganz neue Menschheitsphase. Und deshalb muss Schule in diesen Zeiten besonders innovativ sein.

Was heißt das?

Ich plädiere erst einmal dafür, dass man das Alte nicht wegwirft. Ich finde es wichtig, das Neue zu lehren und zum Beispiel so etwas wie Allgemeinbildung zu bewahren.

Und was ist das Neue?

Am wichtigsten ist es, das Kind in den Mittelpunkt zu stellen. Vermutlich würden viele Schulen sagen, dass sie das jetzt schon tun. Aber wir haben während der Corona-Krise gesehen, dass Kinder und Jugendliche überhaupt keine Lobby haben. In der Copsy-Studie der Uniklinik Hamburg-Eppendorf kam heraus, dass 71 Prozent der Jugendlichen psychosomatische Beschwerden in dieser Zeit hatten.

Damals gab es aber auch keinen Präsenzunterricht. Wie konnte man das Kind dann in den Mittelpunkt stellen?

In dieser Zeit lag in den Schulen der Fokus darauf, die Prüfungen durchzuführen, und nicht bei der Frage, wie es den Kindern geht.

Und ist das in normalen Zeiten auch so?

Wir sind in unserem Schulsystem zu stark auf das Erledigen von Aufgaben fixiert. Es gibt beim Lernen aber immer einen Inhalts- und einen Beziehungsaspekt. Letzterer ist für die Entwicklung der Kinder enorm wichtig. Jedes Kind, das die Schule verlässt, sollte im Idealfall wissen, was seine Talente sind, weil es darin von den Lehrern gestärkt und ermutigt wurde.

Und das passiert nicht?

In Deutschland gibt es 52 000 Schülerinnen und Schüler, die ohne Abschluss die Schule abbrechen. Nach einer Studie der DAK berichtet jedes zweite Kind, dass es erschöpft ist. Das sind Alarmsignale. Man kann es auch auf sich selbst übertragen: Wann fühlen wir uns nach zwölf Jahren noch wohl auf der Arbeit? Dann, wenn wir wertgeschätzt und gesehen werden, wenn wir es als sinnvoll erleben, was wir tun, und wenn wir wirklich etwas bewegen können. Und das fehlt den Kindern oft. Sie sind relativ passiv in der Schule. Und dann schaltet das Gehirn auf Flugmodus.

Wir müssen also auch das Verhältnis von Lehrern zu Schülern überdenken?

Studien zufolge verhalten sich viele Lehrkräfte oft verletzend. Schüler fühlen sich bloßgestellt oder herabgesetzt. Aber auch Lehrer, die sich nicht so verhalten, müssen sich fragen, ob sie ein Kind ausreichend wertschätzen, ob sie Blickkontakt halten, wenn sie mit dem Kind reden. All das sind Beziehungsaussagen, und die sind sehr wichtig, denn das Gehirn ist viel eher lernbereit, wenn der Mensch sich wohl fühlt.



„Wir verlieren die Hochbegabten genauso wie die Kinder aus bildungsfernen Haushalten“: Unterricht in Erfurt.

Foto dpa

„In die Kinder wird zu viel reingestopft“

Jetzt ist der richtige Zeitpunkt, das System Schule neu zu überdenken, findet die ehemalige Schuldirektorin Kati Ahl. Im Interview erklärt sie, warum Verunsicherung produktiv sein kann und warum Noten, Lehrpläne und das Verhältnis zwischen Schülern und Lehrkräften auf den Prüfstand müssen.

In Ihrem gerade erschienenen Buch „Schule verändern – jetzt“, für das Sie mit vielen unterschiedlichen Experten gesprochen haben, sehen Sie auch die Vergabe von Noten kritisch. Warum?

Noten, das wissen wir auch aus eigener Erinnerung, sind enorm subjektiv. Es gibt Lehrerinnen und Lehrer, die bewerten eher streng, andere bewerten eher locker, es gibt Unterschiede zwischen den Bundesländern, aber auch an einer einzigen Schule. Es gibt zahlreiche Studien, dass Noten nicht valide sind, deshalb sind sie kein gutes Werkzeug. Zumal Lehrkräfte in das Dilemma kommen, Kinder einerseits zu fördern und sie hinterher doch zu bewerten.

Andererseits können gute Noten auch ein Ansporn sein.

Und was machen die Schüler, die keine Einser und Zweier haben? Welche Botschaft nehmen die aus der Schule mit? Womöglich die, dass sie nichts wirklich gut können und dass sie nicht wertgeschätzt werden.

Wie kann man aber ohne Noten zum Beispiel einschätzen, ob ein Kind für das Gymnasium geeignet ist?

Man könnte das etwa durch Eingangstests tun. Oder man könnte die Lernschritte beschreiben: Kann ein Kind bis 100 rechnen, oder braucht es noch Unterstützung. Wie gut liest es. Damit würde man auch die Selbsteinschätzung der Kinder fördern. Und Noten würden nicht wie eine Naturgewalt über sie hereinbrechen.

Mehr Aufmerksamkeit zu schenken bedeutet aber auch, sich mehr Zeit für das einzelne Kind zu nehmen. Wie geht das bei Lehrermangel, ausgewählten Lehrkräften und in Klassen, die zunehmend heterogen sind?

Ein durchschnittlich begabtes Kind geht in der Regel gut durch die Schule. Tatsächlich verlieren wir aber die Leistungs-

träger und Hochbegabten genauso wie die Kinder, die wenige Deutschkenntnisse haben oder aus bildungsfernen Haushalten kommen. Um das zu ändern, bräuchten Schulen tatsächlich mehr Zeit, das stimmt. Aber schon die Verteilung der Arbeitszeit müsste eine andere sein.

Wie könnte das konkret aussehen?

Es müsste ein ganz anderer Austausch stattfinden, auch unter Kollegen. Indem man sich zum Beispiel gegenseitig im Unterricht besucht, gemeinsam auf ein Kind schaut und dann vielleicht darüber spricht, wie man ihm die Aufgaben stellt, damit es gut lernen kann. Es geht weniger um Fragen wie: Was müssen wir noch diese Woche in Mathe schaffen? Sondern: Was kann dieses Kind in dieser Woche in Mathe schaffen? Im Moment ist die Unterrichtsbelastung auch verglichen mit anderen Ländern so



Kati Ahl war acht Jahre Leiterin einer Grundschule in Frankfurt und arbeitet jetzt als Autorin und Beraterin für Schulentwicklung.

Foto privat

groß, dass dafür im Schulalltag keine Zeit ist. Und wenn man in einem Hamsterrad steckt, kann man nicht innovativ sein. In großen Konzernen wie Google ist das aber so: 20 Prozent der Arbeitszeit ist innovative Zeit.

Es gibt aber die Lehrpläne, die eingehalten werden müssen. Wie viel Raum bleibt da für Innovation und Vernetzung?

Es wäre tatsächlich eine enorme Erleichterung, wenn man die Lehrpläne verschlanken würde. Das wäre genau jetzt der richtige Zeitpunkt. Die Lehrpläne in Deutschland sind im internationalen Vergleich besonders breit ausgelegt. Das

führt auch dazu, dass Kinder enorm viel an unterschiedlichen Fakten lernen müssen. Aber der Stoff geht selten in die Tiefe oder wird mit anderen Fächern verknüpft, was ideal wäre.

Sie bemängeln außerdem, dass der Unterricht oft an der Lebenswirklichkeit vorbeigeht. Inwiefern?

Es gibt eine Schulwelt und eine Lebenswelt, die nebeneinander existieren und zu wenig Berührungspunkte haben.

Vergessen wir deshalb das meiste, was wir in der Schule gelernt haben?

Vermutlich. Es wird zu viel in die Kinder reingestopft, und es werden zu wenig Zusammenhänge erklärt. Wie war das, als das Römische Reich zusammenbrach? Und was lässt sich davon auf die politische Situation von Staaten in der Gegenwart übertragen? Dann weiß man später vielleicht nicht mehr genau, wie die römischen Kaiser hießen, aber dafür nach welchem Muster Politik damals und heute funktioniert.

Was kann man noch tun, um den Alltagsbezug in der Schule zu stärken?

Eine Möglichkeit ist die, Eltern in die Schule zu holen. Die bringen oft einen anderen Erfahrungshorizont beruflich oder privat mit. Aber auch bei den Lehrkräften gibt es an jeder Schule innovative Köpfe und Menschen mit Ideen. Jedes Kollegium ist ja eigentlich wie eine Schatzkiste.

Haben Sie Beispiele von Schulen, an denen so etwas glückt?

Leuchttürme sind für mich die Schulen, die sagen: wir und unsere Schule. Ich habe zum Beispiel den Direktor einer Hamburger Schule interviewt, die in einem schwierigen Viertel liegt. Diese Schule hat als Motto „be part“. Es geht dabei um echte Teilhabe am Schulleben. Der Schulleiter hat während der Schulschließungen jeden Abend eine Late-Night-Show über die sozialen Netzwerke gesendet. Schüler konnten kleine Filme und Beiträge beisteuern. Solche Projekte sind wichtig, um die Schulgemeinde zu stärken. In einer anderen Schule gab es vor Corona jeden Dienstag ein Frühstück für alle, das von den Kindern, Eltern und Großeltern vorbereitet wurde. Oder es gibt an manchen Schulen bestimmte Tage, an denen die Schüler selbst Projekte vorschlagen und entwickeln.

Sie sehen ausgerechnet die Corona-Krise auch als Chance für Innovationen. Warum?

Die Chance ist groß, genau jetzt über eine neue Lernkultur nachzudenken. Denn es herrscht eine produktive Verunsicherung. Die muss man nutzen. Wenn wir uns neu orientieren und neue Strukturen bilden müssen, ist das Gehirn besonders aktiv. Die wesentlichen Fragen sind jetzt: Wie vermitteln wir Lerninhalte? Wie gehen wir mit der Digitalisierung um?

Was ist mit den sozialen Kompetenzen? Werden die auch wichtiger in einer veränderten Berufswelt?

Auf jeden Fall. Aus den Vereinigten Staaten stammen die *future skills* der vier „K’s“: Kommunikation, Kollaboration, kritisches Denken und Kreativität. Die haben wenig mit Fachwissen zu tun, aber die kann man fast in jedem Schulfach exemplarisch lernen. Denn sie sind wichtig für die zukünftigen Herausforderungen, denen wir nun mal nur als Gemeinschaft begegnen können.

Die Fragen stellte Anke Schipp.

Kati Ahl, „Schule verändern – jetzt!“, Verlag Klett Kallmeyer, 22,95 Euro.

NUR FÜR KINDER UND ALLE ANDEREN

LABOR

ATELIERGEMEINSCHAFT
PRÄSENTIERT

SPIEL
PLATZ

HEUTE VON ZUBINSKI